



change | reader

Zukunft der Kommunen

change | reader

Zukunft der Kommunen

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbiografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Reihe *change* | reader

Band Zukunft der Kommunen

E-Book zum Magazin *change* Ausgabe 4/2014

© 2014 E-Book-Ausgabe

Verlag Bertelsmann Stiftung, Gütersloh

Verantwortlich: Christiane Raffel

Umschlaggestaltung: Bertelsmann Stiftung

Umschlagabbildung: Bernd Jonkmanns

ISBN 978-3-86793-642-2 (PDF)

ISBN 978-3-86793-643-9 (EPUB)

www.bertelsmann-stiftung.de/verlag

www.bertelsmann-stiftung.de/ebooks

www.change-magazin.de

Inhalt

Vorwort

Eine demographische Reise durch Deutschland

Vorwort

Megatrend demographischer Wandel

Reportagen

Stadt. Land. Flucht.

Der gesunde Osten

Urban Taskforce Berlin

Stadt – Land – Umland

Schrumpfende Städte in Europa – Erfahrungen und Perspektiven

Deutschland, öffne dich!

Einbürgerungsfeiern in Herne: »Herzlich willkommen, ab heute sind Sie deutsche Staatsbürger«

»Ausländerbehörde – Ihr Partner!« – Institutionalisierte Willkommenskultur

Vielfältiges Deutschland

Willkommens- und Anerkennungskultur – nur zusammen denkbar

International und inklusiv: Zukunftsidentität von Kommunen

Diversität gestalten

Einleitung

Diversität als Herausforderung für Kommunen in Deutschland

Vielfalt vor Ort

Weltoffen, bürgernah und kompetent!

Einleitung

Von der Theorie zur Praxis: Interkulturelle Öffnung von Kommunen und öffentlicher Verwaltung

Interkulturelle Öffnung der kommunalen Verwaltung – Bestandsaufnahme

Bürger beteiligen!

Vorwort

Einleitung

Die Ergebnisse auf einen Blick

Mentalitäts- und Kulturwandel in der Verwaltung

Städte in Not

Vorwort

Die politische Rationalität der Bürger in der Haushaltskrise

Haushaltskonsolidierung trotz widriger Umstände

Bürgerbeteiligung in Haushaltsfragen – ein scheiterndes Modell?

Kommunen auf dem Weg zur Bildungslandschaft

Aktuelle Herausforderungen in der Bildung vor Ort

Regionale Bildungslandschaften wirkungsorientiert gestalten

Bildungslandschaften vor Ort gestalten und wirkungsorientiert steuern

Bildungsmanagement

Die Entwicklungen in Freiburg und Ostwestfalen-Lippe

Literatur

Vorwort

Welche Perspektiven haben schrumpfende Städte in Europa? Wie weltoffen und bürgernah präsentieren sich die deutschen Kommunen? Gibt es in puncto Bürgerbeteiligung einen Mentalitätswandel in den Verwaltungen? Mit welchen Konzepten kann der Haushaltskrise von Städten und Gemeinden begegnet werden? Und wie lassen sich die Bildungsstrukturen einer Region transparent gestalten?

Der vorliegende E-Book-Reader ergänzt die Schwerpunktausgabe »Zukunft der Kommunen« unseres Magazins *change* im Dezember 2014. Die Beiträge befassen sich mit den Themen demographischer Wandel, Willkommenskultur, Bürgerbeteiligung, Haushaltspolitik und regionale Bildungslandschaften. Bei den Texten handelt es sich um Auszüge aus Büchern des Verlags Bertelsmann Stiftung. Weitere Informationen zu unseren Verlagsprodukten finden Sie unter:

www.bertelsmann-stiftung.de/verlag.

Wir freuen uns über Ihr Interesse und wünschen Ihnen eine anregende Lektüre.

Christian Rickerts

Leiter Corporate Communications

Bertelsmann Stiftung

Eine demographische Reise durch Deutschland (Leseprobe)

Auszug aus:

Bertelsmann Stiftung (Hrsg.)

Eine demographische Reise durch Deutschland

Trends und Perspektiven

Gütersloh 2014

ISBN 978-3-86793-507-4 (PDF)

ISBN 978-3-86793-610-1 (EPUB)

© Verlag Bertelsmann Stiftung, Gütersloh

Vorwort

Es sind vier große Trends, die unser Leben zukünftig in Deutschland und auch weltweit bestimmen werden: die Globalisierung, die Digitalisierung, eine zunehmende soziale Ungleichheit und die wachsenden Herausforderungen durch den demographischen Wandel. Gerade Letzterer fordert die Kommunen auf vielfältige Weise in Deutschland heraus, gemeinsam zu handeln.

Wer Zukunft gestalten will, braucht verlässliche Fakten, eine solide Informationsbasis, um die Veränderungsprozesse zu gestalten und zu begleiten, und eine weitsichtige politische Steuerungskompetenz auf allen Ebenen.

Schwierige Entscheidungen müssen vor Ort angesprochen, bewältigt und umgesetzt werden. Die entscheidenden Fakten dafür liefert der Wegweiser Kommune mit mehr als 300 Indikatoren. Sie bilden die analytische Basis für die Erfassung und Beschreibung der demographischen und sozioökonomischen Situation aller Kommunen.

In die Zukunft weisende Handlungsempfehlungen und gute Beispiele aus der kommunalen Praxis sollen helfen, mit den Herausforderungen in der Demographie und Integration, der Bildung, den kommunalen Finanzen, der sozialen Lage in den Städten und Regionen umzugehen.

Manches muss man sehen, um die Dimension von Herausforderungen und die Tragweite der Entscheidungen nachvollziehen zu können. Diesen Eindruck erhält nur, wer mit den Menschen redet, sie trifft und sieht, wie sie sich in einer verändernden Umgebung und Welt organisieren – ob in alternativen Wohnprojekten, mit dem Ausbau des Gesundheitstourismus oder als Händler und Seelentröster in rollenden Supermärkten.

Vor diesem Hintergrund ist das E-Book »Eine demographische Reise durch Deutschland« entstanden. Die Reise ist eine Chance,

Menschen in ihrem Kontext und mit ihren Anliegen zu verstehen und Zukunft für die Regionen und Kommunen zu gestalten. Wir wünschen Ihnen viele neue Impressionen durch die Lektüre dieses Buches und freuen uns über ein Feedback.

Dr. Brigitte Mohn
Vorstand
Bertelsmann Stiftung

Dr. Kirsten Witte
Programmlinleiterin LebensWerte Kommune
Bertelsmann Stiftung

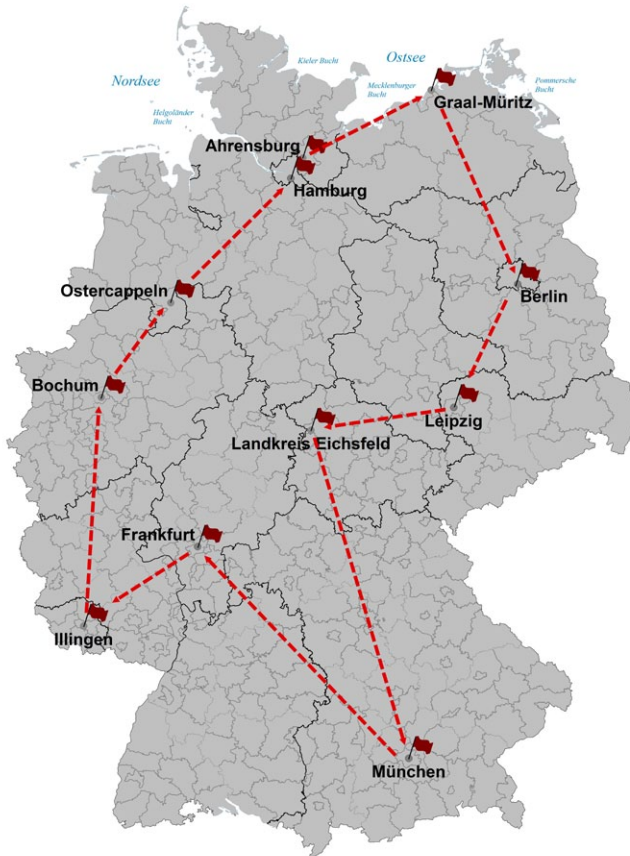
Megatrend demographischer Wandel

Wer sich mit dem demographischen Wandel beschäftigt, kann mittlerweile schnell mal den Überblick verlieren. Zahlreiche Studien haben in den vergangenen Jahren das Thema aus unterschiedlichen Perspektiven aufgegriffen. Umfangreiche Datensammlungen spiegeln mit Zeitreihen die bisherigen Entwicklungen oder bieten mit Bevölkerungsvorausrechnungen einen Blick in die Zukunft. Auch die Bertelsmann Stiftung hat diverse Publikationen zum Thema veröffentlicht und stellt eine Menge an Daten in ihrem Informationsportal »Wegweiser Kommune«¹ zur Verfügung. Daten und Fakten sind unzweifelhaft ein wichtiges Fundament für alle kommunalen Planungen.

Ebenso wichtig ist es aber, sich ein Bild davon zu machen, was diese Daten und Fakten ganz konkret für die Menschen in den Städten und Gemeinden heute schon bedeuten. Beispielsweise für das Leben einer Familie in einer wachsenden Metropolregion wie Hamburg: Wie leicht ist es dort, eine ausreichend große und bezahlbare Wohnung zu finden? Wie sieht es mit Kita-Plätzen oder Einkaufsmöglichkeiten aus? Wie anders gestaltet sich dagegen das Leben der Einwohner² in schrumpfenden, ländlichen Regionen: Können gerade ältere Menschen noch gut selbstständig leben, und gibt es eine ausreichende ärztliche Versorgung? Wie leicht finden kleinere und mittlere Unternehmen in solchen Regionen qualifizierte Arbeitskräfte?

1 Die Bertelsmann Stiftung hat für alle Kommunen ab 5.000 Einwohner eine Bevölkerungsvorausrechnung bis 2030 rechnen lassen. In den Reportagen wird an verschiedenen Stellen auf diese Daten Bezug genommen; sie können unter www.wegweiser-kommune.de online abgerufen werden.

2 Wir verwenden in dieser Publikation keine durchgängig geschlechtergerechte Sprache. Mit »Einwohner«, »Bürger«, »Demographen« etc. sind immer Männer und Frauen gemeint.



In diesem E-Book entwickeln wir Bilder zum demographischen Wandel, die über Daten und Fakten hinausreichen. Ein sozial-ökologisches Wohnprojekt, Mehrgenerationentourismus oder rollende Supermärkte – in kurzen Reportagen entsteht ein »demographisches Patchwork« zum Leben und Arbeiten der Menschen. Wir sind vom Norden über den Osten nach Süden und über den Westen zurück in den Norden Deutschlands gereist und haben mit Frauen und Männern in großen Städten und kleinen Dörfern gesprochen. Entstanden sind diese Reportagen zwischen dem Frühjahr 2012 und dem Herbst 2013. Thomas Orthmann hat sie im Auftrag der Bertelsmann Stiftung recherchiert, er hat Interviews vor Ort geführt und zu Papier gebracht.

Menschen erzählen hier aus dem privaten oder beruflichen Leben in ihrer Kommune. Die einzelnen Geschichten sind authentische Fälle. Mit Rücksicht auf die Situation vor allem im ländlichen Raum, wo »jeder jeden kennt«, wurden einige Namen und Örtlichkeiten verändert. So persönlich die Geschichten manchmal auch sind, stehen sie doch für Entwicklungen, wie sie hierzulande überall zu finden sind. Sie stehen außerdem für Entwicklungen, die uns weiterhin stark beschäftigen werden – und für Herausforderungen, die wir meistern müssen. Ideen und Ansätze dazu sind in diesen Geschichten enthalten oder wurden ergänzt um gute Beispiele aus der kommunalen Praxis, die wir ebenfalls zu unterschiedlichen Themen rund um den demographischen Wandel unter www.wegweiser-kommune.de veröffentlichen.

Reportagen

Stadt. Land. Flucht.

Bin ich eigentlich ein Stadt- oder ein Landmensch? Diese Frage lässt sich klar beantworten – glauben wir zumindest. Dann schauen wir von unserem Haus auf dem Land nachdenklich über die Weite der winterlich kargen Felder. Graue Wolken ziehen, Krähen schreien, und wir fragen uns, wo denn bitte schön in uns der Stadtmensch stecken soll? Egal, wir wollten eh gerade los zum Einkaufen im fünf Kilometer entfernten Supermarkt. Außerdem muss noch geklärt werden, ob es heute Abend mit dem Kino klappt. Die Straße ist glatt und eine Stunde Fahrt in die City ist schon so kein Vergnügen.

Auch in der Stadt fällt der Blick hinaus, hinaus aus der Altbauwohnung auf das Haus gegenüber, wo die alleinstehende Frau aus dem dritten Stock schon wieder die Fenster putzt. Das zweite Mal in dieser Woche. Autos hupen, die Sonne verschwindet früh hinter den hohen Fassaden, und wir fragen uns, wo denn bitte schön in uns der Landmensch stecken soll? Egal, lieber mit der neuesten Ausgabe von »Landlust« aufs Sofa, noch ein bisschen in den Dekotipps stöbern und überlegen, wohin man mit den Kindern am Wochenende ins Grüne fahren könnte. Man kommt ja viel zu wenig raus.

Stadt oder Land? Wo wir leben, wo wir wohnen – das fragen sich auch die Demographen. Die Menschen also, die sich Gedanken darüber machen, wie sich unsere Bevölkerung in den nächsten Jahren entwickelt. Eine Bevölkerungsvorausberechnung der Bertelsmann Stiftung liefert dazu viele Daten. Sie reichen bis 2030, und ihnen lässt sich unter anderem entnehmen, dass ländliche Regionen nicht wirklich der Renner sind – zumindest nicht für die Zukunft und nicht für die breite Masse. Besonders im Osten und in der Mitte

Deutschlands nehmen die Einwohnerzahlen auf dem Land in den nächsten zwei Jahrzehnten teilweise dramatisch ab. Mehr und mehr sammeln wir uns in städtischen Ballungsräumen und Metropolregionen.

Das gilt auch für Schleswig-Holstein, das Land zwischen den Meeren. Was hier neben Touristenzahlen und Kohlköpfen noch wächst, ist die Anzahl der Köpfe in Kiel und Flensburg sowie in den Landkreisen Pinneberg und Stormarn. Deutschlands nördlichste kreisfreie Stadt, Flensburg, verzeichnet mit einem Plus von 6,1 Prozent vom Jahr 2009 bis zum Jahr 2030 noch den stärksten Einwohnerzuwachs. Ansonsten wird das platte Land wieder ein Stück übersichtlicher. So verliert beispielsweise Dithmarschen an der Westküste bis 2030 knapp fünf Prozent seiner Bevölkerung. Ist aber nicht so schlimm, denn unterm Strich kommt Schleswig-Holstein mit einem landesweiten Rückgang von knapp einem Prozent relativ glimpflich davon.

Das Dorf neu erfinden

Stadt oder Land? Der Großstadtmensch Anke fand in der Metropole Hamburg die große Liebe, lebte mit dieser und erstem Kind auf 50 Quadratmetern im Stadtteil Ottensen, mit Blick auf »Hunderte Fenster im Hinterhof«. Das gab ihr das Gefühl, mittendrin zu sein, unter Menschen – auch wenn sie eigentlich kaum einen der Nachbarn kannte. Aber da waren ja noch die Spielplätze, Cafés, Turnvereine und Elternschulen, wo sie andere Mütter traf und den ganzen Tag so viel quatschte, dass sie abends gar keine Lust mehr hatte zu reden. Doch da es ihrem Freund genauso ging, waren beide froh, wenn es abends auch mal still war.

Anke Spitzner, 37, ist Bewohnerin des sozial-ökologischen Wohnprojekts Allmende und Mutter von zwei Kindern. Der Landmensch in ihr zog mit Freund und Kind ins Grüne, baute ein Energiesparhaus mit viel Lehm und Holz, kannte schon vom ersten Tag an einige Nachbarn, sah aber beim Blick aus dem Fenster nur Bäume und Rehe. Das gab ihr das Gefühl, ganz weit draußen zu sein, irgendwie weg vom Leben, denn es war plötzlich Stille. Aber weil sie sich nicht schon den ganzen Tag »beim Quatschen verausgabte« hatte, kam abends plötzlich die Lust zu reden. Und da es ihrem Freund genauso



ging, konnten sie auf einmal auf ganz neue Weise über sich und ihren Alltag sprechen.

Anke Spitzner und ihre Familie leben in Wulfsdorf bei Ahrensburg. Das liegt in Schleswig-Holsteins südlichem Landkreis Stormarn und gehört zur Metropolregion Hamburg. Diese Region hat massiven Einfluss darauf, wie sich die Bevölkerung im hohen Norden entwickelt und zusammensetzt. Immerhin leben und arbeiten hier 4,3 Millionen Menschen. Darunter auch 150.000 Beschäftigte, die jeden Tag von Schleswig-Holstein zur Arbeit nach Hamburg pendeln. Sie wohnen in dem einen Bundesland, arbeiten in dem anderen – und wo sie eigentlich leben, können sie oft gar nicht so genau sagen. Das war zunächst auch bei Anke so, die bis heute regelmäßig in Hamburg arbeitet und die anfangs so gern eine Stadtwohnung behalten hätte. »Es ist ja nicht so, dass ich damals aus Hamburg weg wollte«, sagt die 37-Jährige. »Wir haben dort halt nur nichts gefunden. Also nichts Bezahlbares und Passendes für uns als Familie.«

Da war es ein Lichtblick, als sie zum ersten Mal vom sozial-ökologischen Wohnprojekt Allmende hörte. »Die Idee vom Dorf neu erfinden – das klingt gut«, erzählt Anke Spitzner, die schon während ihrer Ausbildung in mehreren Wohnprojekten gelebt hatte. Als sie dann allerdings feststellte, wo Allmende lag, wollte sie auf keinen Fall mehr dort hin. Der vermeintliche Lichtblick befand sich eine ganze



Autostunde von ihrer damaligen Wohnung in Ottensen entfernt. Irgendwann standen sie und ihr Freund Dirk, 42, dann doch draußen »auf Allmende«. Weil »mal gucken« ja nichts kostet. Der Besuch war ein erster Prüfstein, wie Anke erzählt: »Als wir hier ankamen, hat es geregnet. Vieles war unfertig. Es war irgendwie überhaupt nichts schön.« Dann waren da noch die vielen älteren Leute bei der Infoveranstaltung. Es gab keine Generationenquote, und Allmende hätte durchaus auch ein Seniorenprojekt werden können.

Ist es aber nicht, im Gegenteil. Vergleicht man Allmendes heutige Altersstruktur mit der Entwicklung in Schleswig-Holstein, wirkt eher das Bundesland wie ein Seniorenprojekt. Ein Viertel der 300 Allmender ist jünger als 18 Jahre, gerade mal 13 Prozent sind älter als 65 Jahre. In Schleswig-Holstein gehörten dagegen schon 2009 knapp 22 Prozent der Bevölkerung zur Altersgruppe 65plus – Tendenz: rapide steigend. Besonders für die Hochbetagten weisen die Vorausberechnungen der Bertelsmann Stiftung eine überdurchschnittliche Zunahme aus. Bis zum Jahr 2030 steigt im Vergleich zu 2009 die Zahl der über 80-Jährigen um knapp 77 Prozent – bundesweit dagegen »nur« um gut 59 Prozent.

Wie schön, dass es da Paul gibt. Paul schwingt sanft auf einer Schaukelmatte im warmen Licht der Mittagssonne, das durch eine große Fensterfront hereinflutet. Mit seinen vier Monaten ist er der jüngste Zuwachs der Familie Spitzner-Müller. Paul folgte auf Anton,

10, der noch in Hamburg das Licht der Welt erblickte. Zusammen bilden die Geschwister einen Beitrag, um das nördlichste Bundesland nicht ganz so schnell vergreisen und schrumpfen zu lassen. Denn der Saldo aus Geburten und Sterbefällen ist in Schleswig-Holstein negativ: Pro neugeborenem Kind sterben statistisch 1,4 Schleswig-Holsteiner.

»Das Schwierigste war der Übergang«

So gesehen kann das Land froh sein über Menschen wie Anke und Dirk. Nicht nur wegen ihrer zwei Kinder, sondern weil sie aus Hamburg zugezogen sind: Ohne die Zuwanderung von außen würde Schleswig-Holsteins Bevölkerung sehr viel schneller abnehmen. Der Rückgang bis 2030 läge in sämtlichen Landesteilen deutlich über dem Bundesdurchschnitt von $-3,7$ Prozent. Besonders die an Hamburg angrenzenden Kreise Stormarn, Pinneberg und Segeberg sowie das Herzogtum Lauenburg profitieren von ihrer Lage in der Metropolregion. Jedes Jahr ziehen mehr Hamburger in diese Landkreise als von dort zurück in die Hansestadt.



Stadt oder Land? Für Anke und Dirk war es bis zuletzt eine schwierige Entscheidung. Es ging ja nicht nur darum, ob sie Cafés und Schaufenster gegen Biobauernhof und Badeteich vor der Tür tauschen wollten. Es ging auch um die Frage: Hamburg oder Schleswig-Holstein? Mietwohnung oder eigenes Haus? Ein normales Mietverhältnis mit Vermieter und Mieter oder sozial-ökologisches Mehrgenerationen-Wohnprojekt? »Das Schwierigste war eigentlich der Übergang, weil wir uns nicht vorstellen konnten, wie alles mal wird«, erzählt Anke Spitzner. Heute, im Rückblick, hat sie mehr Klarheit. »Damals, mit einem Kind, war Ottensen perfekt. Heute, mit zwei Kindern, ist Allmende perfekt. Wir haben hier Bullerbü.«

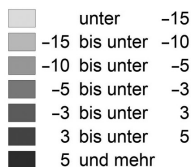
Das allerdings hat vor allem mit Allmende zu tun, mit der Idee vom neu erfundenen Dorf. Wer in Gemeinschaft leben will, muss für Gemeinschaft sorgen. Das bunte und lebendige Dorf liegt nicht einfach so auf dem platten Land. Wer meint, Bullerbü schon dort zu finden, wo nur die Linde rauscht oder ein paar Kühe stehen, ist mit dem Herzen schneller wieder in der Stadt, als er Einsamkeit buchstabieren kann. Sechs Jahre ist es nun her, dass Anke und Dirk von Hamburg nach Allmende gezogen sind. Mittlerweile hat Dirk, als Freiberufler sein Büro aus Hamburg ins Wohnprojekt geholt. Anke fährt immer noch jeden Montag in die City und gibt dort Kurse. Die Stadt ist ganz nah, auch Sohn Anton geht dort zur Schule. Also noch



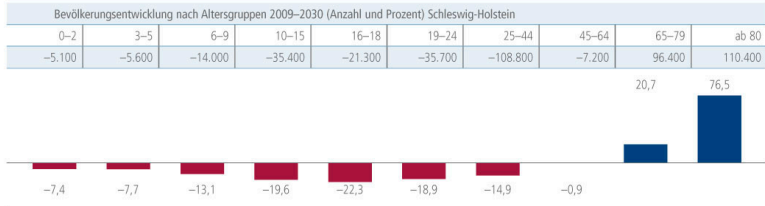
mal die Frage: Was sind sie jetzt, Stadt- oder Landmenschen? Anke wiegt Paul, der mit zerzaustem Haar auf der Schaukelmatte eingeschlafen ist. Dann blickt sie nach draußen und sagt: »Aufs Land zu ziehen und ein Haus zu bauen, war nie so geplant. Das sind Lebenswege, Biografien, die einfach so passieren. Jetzt, hier draußen, ist alles gut. Ich spüre das, wenn ich aus der Stadt komme und kurz vor Allmende den Bauernhof sehe. Dann wird meine Atmung ganz ruhig, und alles fällt ab.«

Demographieprofil Schleswig-Holstein

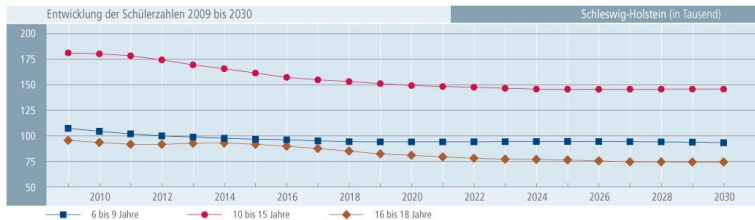
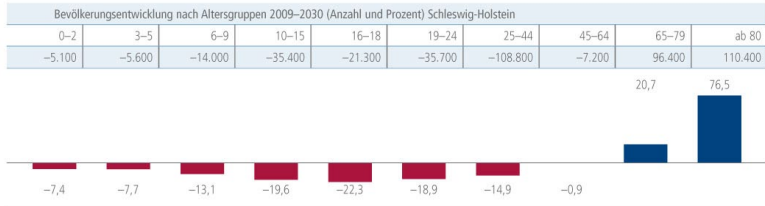
Bevölkerungsentwicklung 2009 bis 2030 in Landkreisen und kreisfreien Städten
(in Prozent)



Altersstruktur



Altersstruktur



Der gesunde Osten

Will man für das Bundesland Mecklenburg-Vorpommern einen demographischen Trend ausmachen, so lautet der: Bald werden hier viele Menschen ganz schön alt aussehen – auch wenn es gar nicht mehr so viele sein werden. Das heißt im Klartext: 2030 werden in Mecklenburg-Vorpommern gut 200.000 Menschen weniger leben als im Jahr 2009. Dieser Rückgang entspricht in etwa der Bevölkerung Rostocks. Und diejenigen, die bleiben, werden im Schnitt deutlich älter. So wird 2030 jeder Zweite älter als 54 Jahre sein.

Was bedeutet so eine Perspektive für ein Bundesland, dem seit der Wiedervereinigung bereits 300.000 Menschen verloren gegangen sind? Wie kann man damit umgehen? Was kann man machen? Am besten Urlaub. Fahren Sie ein paar Tage ans Meer, zum Beispiel nach Rügen. Wandern Sie durch den Müritz-Nationalpark oder gönnen Sie sich ein paar Wellnessstage an der Mecklenburgischen Seenplatte. Das ist gut für die Gesundheit und entspannt Körper, Seele und Geist. Das ist aber auch gut für die Gesundheit eines ganzen Bundeslandes und dessen wirtschaftliche Zukunft. Für kein anderes Bundesland ist der Tourismus so wichtig wie für Mecklenburg-Vorpommern. Sein Anteil am Volkseinkommen ist doppelt so hoch wie im Bundesdurchschnitt. Auch wenn in den letzten zehn Jahren mehrfach beschworen



wurde, das Ende der Fahnenstange sei langsam erreicht, hat sich der Tourismus in Mecklenburg-Vorpommern nach 1990 aufwärtsentwickelt.

Dass diese Entwicklung weiter anhält, liegt auch am demographischen Wandel. Kommende Generationen verfügen nicht nur über mehr Lebensjahre, die sie zum Reisen nutzen können, sondern setzen sich auch stärker mit dem Thema Gesundheit auseinander – sei es prophylaktisch, im Fall einer Erkrankung oder im Rahmen von Rehabilitationsmaßnahmen. Das Zugpferd, das hier neben den Einzelnen auch ganzen Regionen wieder auf die Beine helfen soll, heißt Gesundheitstourismus. Im gesamten Bundesgebiet entwickeln und erfinden sich Gesundheitsregionen. Sie sollen nicht nur Wohlbefinden und Gesundheit aufseiten der Gäste schaffen, sondern auch Arbeitsplätze, Lebensqualität und Zukunftsperspektiven für ihre Bewohnerinnen und Bewohner.

Gesundheit erfindet sich neu

Weihnachten im Ostseeheilbad Graal-Müritz, nahe Rostock. Für die anstehenden Feiertage verspricht die Krebs-Reha-Klinik ihren Patienten ein besinnliches Programm. Eva Loll, örtliche Lehrerin und Au-



torin, hält eine weihnachtliche Lesung. Joachim Weyrich, Leiter des Heimatmuseums, berichtet bei einem Diavortrag von der geschichtlichen Entwicklung des Ostseeheilbads. Krippenspiel und winterliche Kutschfahrt durch die Heide stimmen nicht nur die Patientinnen und Patienten auf die Weihnachtszeit ein. Für einen geringen Aufpreis können auch Familienangehörige und Partner mit im Doppelzimmer übernachten.

Mit seinen knapp 1.000 Klinikbetten ist Graal-Müritz ein Ort für den ersten Gesundheitsmarkt. Wer mit einer künstlichen Hüfte wieder gehen lernt oder nach einem Herzinfarkt neu ins Leben zurückfindet, kann das im AKG-Reha-Zentrum tun. Die erst 1994 erbaute Fachklinik für Orthopädie, Kardiologie, Atemwegserkrankungen und Allergien bietet sowohl Anschlussheilbehandlungen als auch Rehabilitationsmaßnahmen an. »Unsere Kliniken und Ärzte ermöglichen es uns, dass wir den zweiten Gesundheitsmarkt viel ehrlicher bedienen können als andere«, sagt Frank Giese, Bürgermeister von Graal-Müritz. »Die Kompetenzen, die wir hier haben, strahlen auch auf die Bereiche Prävention, Rehabilitation und Wellness aus.« Sprich: Tagesgäste und Urlauber profitieren von professioneller Rückenschule, Nordic-Walking-Angeboten oder medizinischen Massagen. Eine Fachklinik für Onkologie und Ganzheitsmedizin, drei Pflegeheime, zwei Mutter-Kind-Einrichtungen, eine Kinderklinik sowie acht Physiotherapiepraxen vervollständigen das Gesundheitsangebot vor Ort. Sie bieten dem traditionsreichen Ostseeheilbad wirtschaftliche Stabilität auch über die touristischen Saisonzeiten hinaus.

Wirtschaftliche Stabilität ist auch der Grund dafür, dass sich ein ganzes Bundesland auf Gesundheit und Tourismus ausrichtet. Wo sich andernorts Gesundheitsregionen, -initiativen oder -metropolen entwickeln, will Mecklenburg-Vorpommern zum Gesundheitsland Nummer eins avancieren. Die politische Entscheidung dafür fiel 2004. Jährliche Konferenzen und Ideenwettbewerbe tragen zusammen, was alles so geht und was nicht. Ein branchenübergreifendes Expertengremium entscheidet über die strategische Richtung. Das Gesundheitsnetzwerk BioCon Valley GmbH sorgt mit Partnern vor Ort für die Umsetzung des landesweiten Masterplans »Gesundheitswirtschaft MV 2020«. Das dafür bereitgestellte Jahresbudget von einer Million Euro ist komfortabel und wird bei Bedarf um zusätzliche Projektmittel ergänzt. Es sollen Wertschöpfungsketten geschaffen werden, die es in der Form bisher noch nicht gab. Gesundheit erfindet sich neu.

Und Gesundheit hat Zukunft. Die gesamte Branche ist ein Wachstumsmarkt: von der Biotechnologie über die medizinische Versorgung bis hin zur Pflege. Wirtschaftswissenschaftler gehen davon aus, dass der Umsatz bundesweit von jetzt 250 Milliarden Euro auf voraussichtlich 450 Milliarden Euro im Jahr 2020 steigen wird. Das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) erwartet im Gesundheitswesen bis 2025 einen Zuwachs von einer Million Arbeitsplätzen. Gut also, diese Wachstumsbranche an den Tourismus zu koppeln und unter dem Schlagwort »Gesundheitstourismus« neue Wege zu gehen. Was vordergründig nach volkswirtschaftlichem Gewinnstreben aussieht, ist in erster Linie jedoch die Anpassung zweier wichtiger Wirtschaftsbereiche an die sich verändernden Bedürfnisse der Menschen in unserem Land.

Mehrgenerationentourismus

Tourismus, Gesundheit und demographischer Wandel sind Bereiche, die auch in Graal-Müritz nicht mehr auseinanderzudenken sind. Erst 2012 wurde zusammen mit dem Ostseebad Heringsdorf und der Region Feldberger Seenlandschaft ein gemeinsamer Leitfaden dazu entwickelt. Er beschäftigt sich mit dem Anpassungsbedarf der Kur- und Erholungsorte an den demographischen Wandel. »Und zwar unter



Berücksichtigung von Mehrgenerationenangeboten über das ganze Jahr«, erklärt Bürgermeister Frank Giese. »Demographischer Wandel heißt nämlich nicht nur alt oder krank.«

Ist die Sommersaison mit ihren zahlreichen Familienurlaubern vorbei, kommen die Singles, die Pärchen und älteren Semester ans Meer. Ruhesuchende und Naturliebhaber, zu denen auch überaus aktive Seniorinnen und Senioren gehören – und immer häufiger mit ihren Enkeln. Gerade Letztere hat Graal-Müritz als neue Zielgruppe für sich entdeckt. Während Oma im Meerwasserschwimmbad Aquadrome ihre Bahnen zieht, können Opa und Enkel auf der Seebrücke angeln gehen. »Kommunen und touristische Anbieter müssen bei ihren Angeboten Jung *und* Alt im Auge haben«, sagt Frank Giese. »Natürlich haben ältere Menschen spezielle Wünsche in Sachen Barrierefreiheit. Dazu gehören breitere Eingänge, ein Shuttleservice zum Hotel oder eine bessere Wegeführung im Ort.« Was aber für den in seiner Mobilität möglicherweise eingeschränkten Menschen gut sei, sei genauso gut für diejenigen, die einen Kinderwagen schieben. Orte, die ihre Infrastruktur unter diesem Gesichtspunkt entwickelten, würden also gleich für mehrere Zielgruppen etwas tun. Mehr Service und Komfort sei etwas, von dem alle profitierten. Frank Giese ist überzeugt, dass mit dieser Einstellung auch der ständige Fokus auf Krankheit und Altern verschwinden würde. Graal-Müritz sei ein Gesundheitsort für alle. Auch gesunde und junge Menschen suchten schließlich Ruhe und Erholung.

Bürgermeister Giese betont zudem, dass sein traditionsreiches Seeheilbad kein alter Ort sei. Hier verbrächten eben nur viele alte Menschen ihren Ruhestand. Giese meint damit vor allem die 350 Plätze in den örtlichen Seniorenheimen, in denen der Altersdurchschnitt bei 83 Jahren liegt. Zwar steige dadurch das Durchschnittsalter der 4.300-Seelen-Gemeinde, doch sorgten die Pflegeeinrichtungen für sichere und ganzjährige Arbeitsplätze sowie feste Einnahmen in der Gemeindekasse. Und das sei etwas, was in vielen Regionen zunehmend verloren gehe.

Blühende Küsten, abgehängte Regionen?

Urlaub ist ein regionales Geschäft. In Mecklenburg-Vorpommern gibt es zahlreiche Landstriche, in denen sich häufiger ein Seeadler

am Himmel zeigt als ein Tourist auf der Straße: Regionen, die von der Kaufkraft betuchter Gäste auf Rügen ebenso wenig profitieren wie von den Übernachtungszahlen betagter Urlauber in Graal-Müritz. Da spielt es auch keine Rolle, wie reizvoll und ursprünglich die vielen Naturlandschaften noch sind. Dort, wo sich Seeadler und Biber gute Nacht sagen, sieht es in wirtschaftlicher und demographischer Hinsicht vielerorts wenig rosig aus. Besonders betroffen sind Orte, die fernab der Küste oder der touristisch genutzten Seen liegen.

Der Süden Mecklenburg-Vorpommerns gehört zu den am dünnsten besiedelten Gebieten in ganz Deutschland. Gerade mal 50 Einwohner pro Quadratkilometer zählt der Landkreis Mecklenburgische Seenplatte, mit 46 Einwohnern pro Quadratkilometer noch weniger der Landkreis Ludwigslust-Parchim. Die wenigen Dörfer, die sich hier zwischen Wäldern, Seen und Mooren verstecken, sind nicht nur in ihrer Infrastruktur schlecht angebunden, sondern verlieren auch zunehmend die wichtigsten Versorgungseinrichtungen des täglichen Bedarfs. Ob Post, Bäckerei oder Apotheke – was weg ist, kommt nicht mehr wieder. Zumindest nicht wegen der Touristen. Jenseits der Flüsse und Seen ist die Zahl der Übernachtungsangebote beschränkt. Qualität, Service und Preis-Leistungs-Verhältnis der vorhandenen Unterkünfte können mit den Angeboten in besser erschlossenen Gebieten nicht mithalten. Wo auf den Gewässern im Sommer noch Leute paddeln, Kanu fahren oder Hausboot, tanzen im Herbst die Kraniche. Wildgänse beziehen ihr Winterquartier. Für die Spezies Mensch ist die Saison vorbei.

Gesundheit hilft nicht allen

Dass die groß angelegte Gesundheitsoffensive Mecklenburg-Vorpommerns keine Hilfe für alle bedeutet, liegt in der Natur der Sache. Aber ein reizarmes Klima und naturnahe Landschaften können natürliche Wettbewerbsvorteile sein, die es zu nutzen gilt. Moderne und international wettbewerbsfähige Gesundheitseinrichtungen bilden die zweite Grundlage für ein überzeugendes Gesamtkonzept Gesundheitstourismus. Jedes Bundesland muss für sich entscheiden, mit welchen Schlüsselbranchen es in seine individuelle demographische Zukunft geht. Das ist überall so. Nicht nur im Nordosten der Re-

publik. Für den Einzelnen, der beispielsweise in Demmin ohne Arbeit dasteht, bietet das wenig Perspektive. Wer heute in der Vorpommerschen Tiefebene lebt, teilt sein Schicksal mit vielen Menschen in anderen ländlichen Regionen. Die Arbeit verschwindet und mit ihr der Mensch. Beide zieht es in Richtung der großstädtischen Ballungszentren. Auf dem Land wird es leerer – nicht nur in Mecklenburg-Vorpommern.

Dabei hat dieses Bundesland eigentlich noch Glück. Die Zukunftsbranche Gesundheitstourismus ist hier nicht nur auf wenige Standorte konzentriert. Sie streut sich breiter, entlang der Küsten und über das Land verteilt. Sie reicht vom Wellnessurlaub am Schaalsee bis hin zur klinischen Versorgung an der Uniklinik Greifswald. Mit Medizin und Tourismus vereint sie auch gleich zwei Zukunftsbranchen in einer. Das wird besonders deutlich, wenn man einen Blick auf die aktuelle Beschäftigungssituation wirft: Fast ein Viertel der landesweit 729.000 Erwerbstätigen bestreiten ihren Lebensunterhalt im Vollerwerb durch den Tourismus. Kein anderer Wirtschaftszweig in Mecklenburg-Vorpommern beschäftigt annähernd so viele Menschen. Dazu kommen die etwa 100.000 Erwerbstätigen, die im Gesundheitswesen arbeiten – 68.000 davon im Kernbereich der Versorgung kranker Menschen. Andere Länder tun sich da deutlich schwerer.



Daseinsvorsorge oder Touristenversorgung?

Ob sich in Mecklenburg-Vorpommern auch wirklich die mit der Gesundheitswirtschaft verknüpften Hoffnungen erfüllen, bleibt abzuwarten. Viele Voraussetzungen stimmen und der demographische Wandel tut sein Übriges. Allein in Mecklenburg-Vorpommern wird die Zahl der Pflegebedürftigen bis 2020 um mehr als 40 Prozent steigen. Setzt man den derzeitigen Pflegebetreuungs Schlüssel von 0,57 an, ergibt sich ein künftiger Bedarf von knapp 11.000 zusätzlichen Fachkräften. Wird der Betreuungsschlüssel an den Bundesdurchschnitt von 0,7 angepasst, könnten weitere 7.000 Arbeitsplätze hinzukommen.

Doch was nützen Arbeitsplätze, wenn diese nicht mehr qualifiziert besetzt werden? Auf der demographischen Gesamtrechnung für Mecklenburg-Vorpommern steht nämlich auch, dass es 2050 in der Altersgruppe der unter 50-Jährigen 300.000 weniger Erwerbstätige gibt. Es fehlt an Arbeitskräften.

Für Michaela Evans, Sozialwissenschaftlerin am Gelsenkirchener Institut für Arbeit und Technik (IAT), liegt genau da die Achillesferse einer ganzen Zukunftsbranche. Ob im Rahmen von Vorbeugung, medizinischer Behandlung, Reha oder Pflege: Der Gesundheitssektor verfügt schon heute nicht mehr über die Fachkräfte, die er braucht. Belastende und unattraktive Arbeitsbedingungen sorgen nach Meinung der Expertin dafür, dass der Rückgang auf dem Fachkräftemarkt noch weiter verstärkt wird. Vielen Gesundheitseinrichtungen fehlt das junge Personal. Bereits heute ist in den Pflegeheimen jede vierte Fachkraft älter als 50. Die Arbeitsbelastung steigt und die Löhne bleiben niedrig. »Das Thema brennt auch uns unter den Nägeln«, erläutert Bürgermeister Frank Giese. »Was für die Kliniken und Pflegeheime gilt, gilt in gleicher Weise für Hotels und Gastronomie. Wir brauchen qualifizierten Nachwuchs, der, wenn er schon hart arbeitet, auch anständig bezahlt wird.« Anständig heißt hier erst einmal tarifgerecht. Mecklenburg-Vorpommern ist bundesweit in Sachen Dienstleistung ein Niedriglohnland.

Und es fehlt nicht nur am Lohn. Es fehlt auch an Motivation, an Image und an bezahlbarem Wohnraum. Dort nämlich, wo in der Saison Scharen von Touristen leben, wird die frische Ostseeluft für Einheimische schnell dünn. »Gerade bei den stark nachgefragten Orten wie unserem ergibt sich da ein großer Spagat«, sagt Frank Giese.

»Wenn das touristische Interesse groß ist, schafft das zwar Arbeitsplätze, aber es erhöht auch die Immobilienpreise.« Dazu komme das Phänomen des Altersruhe- und Zweitwohnsitzes, das an keinem Küstenort vorbeigehe. Es mache den Wohnungsmarkt noch enger und teurer, als er eh schon sei. Doch Giese steuert bewusst dagegen. Seine 200 kommunalen Wohnungen vergibt er bevorzugt an junge Familien mit Kindern.

Für den Vater zweier erwachsener Söhne ist der demographische Wandel mittlerweile ein ständiges berufliches Thema. Privat nimmt der leidenschaftliche Wettkampfsegler und Skifahrer schmunzelnd zur Kenntnis, dass er in zwei Jahren bereits selbst zur Zielgruppe 55plus gehört. Natürlich fühle er sich jünger. Mindestens zehn Jahre, also 45. Und beworben werden will er wie ein 35-Jähriger – und nicht etwa, als sei er Anfang 60. »Wir müssen den Begriff ›alt sein‹ neu verstehen«, sagt Giese. »›Alt‹ bezeichnet die Anzahl der Jahre, die wir auf der Welt sind, aber nicht, wie wir uns fühlen und was wir können. Wir sollten den demographischen Wandel also positiv reflektieren und sagen: Mensch, toll, dass wir länger leben als die Generationen vor uns. Dann werden wir uns das Älterwerden mal so interessant und angenehm wie möglich machen.«